

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein  
**Band:** 70 (1925)  
**Heft:** 7

**Anhang:** Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1925, Nr. 3  
**Autor:** Essig, G.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Februar

Nr. 3

1925

## Ein Kapitel Grammatik. Das Subjekt der sog. subjektlosen Verben.

Wohl wenige Lehrer, die im Unterricht auf das Kapitel der unpersönlichen Verben stoßen und ihre Schüler (mit Utzingers Schulgrammatik § 73) lehren: «Verben wie *blitzen*, *donnern*, *regnen* und andere, deren Subjekt man nicht kennt, nennt man unpersönliche,» ahnen, daß sie mit wenig Worten über ein Problem hinweggehen, das zu den schwierigen der Grammatik gehört und die Geister beschäftigt hat, seit überhaupt Grammatik betrieben worden ist. Und gerade im 19. Jahrhundert haben Grammatiker, Logiker und Psychologen (wie z. B. Grimm, W. Wundt u. a.) das Problem zu lösen versucht, mit dem Ergebnis, daß heute die Lösung ferner gerückt erscheint als je, daß sich die Ansichten so diametral wie möglich entgegenstehen. Da die Untersuchung dieses Problems tief hineinleuchtet in das Wesen und Werden sprachlicher Gebilde, in das Verhältnis zwischen Logik, Psychologie und Sprache; da sie zeigt, wie psychologische Auffassung und sprachlicher Ausdruck sich ursprünglich decken, später aber auseinandergehen, indem das sprachliche Gebilde erstarrt, zur Formel wird, während die zugrunde liegenden psychologischen Gebilde (Begriffe, Vorstellungen) sich verändern, so daß eine merkwürdige Diskrepanz zwischen Sinn und Form entsteht und scheinbar vernunftwidrige Formen sich bilden, da diese Einsicht den Unterricht auch in der gewöhnlichen Schulgrammatik zu vergeistigen und zu beleben vermag, sei hier ein Auszug aus einer größeren Arbeit gegeben, die das ganze Problem behandelt und einen Beitrag zur endgültigen Lösung bringen will. \*)

Das Forschen nach dem Subjekt der sog. ursprünglichen Verben könnte als scholastische Pedanterie betrachtet werden, wenn die Existenz «subjektloser Verben» (so nennt sie heute mit Vorliebe die wissenschaftliche Sprachforschung) nicht im Widerspruch stünde mit einem Fundamentalsatz der Logik, einer Grundtatsache des menschlichen Denkens (und des entsprechenden sprachlichen Ausdrucks): daß jedes Urteil, jede Aussage aus mindestens zwei Gliedern besteht, einem Gliede, das den Gegenstand, von dem etwas ausgesagt werden soll, nennt, und einem Gliede, das enthält, was von ihm ausgesagt wird; grammatisch gesprochen: jeder Satz muß ein Subjekt und ein Prädikat enthalten. Wohl brauchen wir sehr häufig Sätze, die äußerlich nur aus einem Worte bestehen und also rein formal eingliedrig sind: der bekannteste, auch in der Schulgrammatik behandelte Fall ist der der 2. pers. Einzahl der Befehlsform: *lies!* Das ist freilich formal ein von jeher eingliedriger Satz, indem diese Form, soweit wir zurücksehen und -schließen können, in den indogermanischen Sprachen aus dem reinen Verbalstamme bestand (d. h. keine Personalendung hatte, in welcher man den ursprünglichen Subjektträger sieht, so daß die Personalendung ursprünglich die Rolle des heutigen persönlichen Pronomens gespielt hat. Auf Verbalformen mit und ohne Personalendung gehen denn auch in letzter Linie die Unterschiede zwischen *du nimmst* und *nimm!*, *tu vas* und *va!*, *tu dici* und *di!* [du sagst, sage!] zurück.) Jeder Schüler weiß aber, daß *lies!* nicht ein Prädikat ohne Subjekt ist; bloß wird das Subjekt, nämlich die angesprochene Person, in der sprachlichen Form nicht ausgedrückt, da es durch die Situation eindeutig gegeben ist. Ein solches, nur in der Vorstellung vorhandenes Subjekt ist ein psychologisches Subjekt. In unseren Impersonalien *es regnet* (gotisch *rigneith* [wie englisches *th* auszusprechen], lat. *pluit*, ital. *piove*, franz. *il pleut* usw.) aber wollte die Forschung wirklich subjektlose Verben sehen. «In allen solchen Sätzen, schrieb

der Indogermanist Franz Miklosich (subjektlose Sätze, Wien 1883), der das alte Problem wieder in den Vordergrund des Interesses schob, wird ein Vorhaben ausgedrückt, ohne daß das wirkende Subjekt genannt wird; das Verbum tritt völlig subjektlos auf.»

Dieser Auffassung gegenüber, die die Möglichkeit eines eingliedrigen Urteils voraussetzt, wollen die Logiker in dem «es» ein wirkliches Subjekt erkennen, es soll bedeuten «die unbestimmt vorgestellte Totalität des Seienden» (Überweg), «den allumfassenden Gedanken der Wirklichkeit» (Lotze), die «unbestimmte Allgemeinheit der Wahrnehmungswelt» (Prantl), die «konkrete Wirklichkeit» (Schuppe) usw. Die Grammatiker, welche in dem *es* ein wirkliches Subjekt erkennen wollten, hielten sich meist an Grimms Erklärung: «Sie (die Sprache) bedient sich des dem Neutrum überhaupt eingepflanzten Begriffs der Unbestimmtheit, um das nur Andeutbare, Unbestimmte, Unbekannte zu bezeichnen... In dem *es* ist kein leibhaftiges Subjekt gelegen, nur der Schein oder das Bild davon.»

Ein anderer Teil der Sprachforscher aber hielt sich an das historisch Gegebene, ohne sich von den Lehren der Logik beeinflussen zu lassen, und konstatierte somit die Existenz einer großen Anzahl «subjektloser Verben» (zahlreich besonders in den slavischen Sprachen). Ja, der Breslauer Germanist Theodor Siebs ging sogar soweit, die Behauptung aufzustellen, daß die zugrunde liegenden Formen gar keine konjugierten 3. Personen des Verbums, sondern Verbalsubstantive seien. Er übersah, daß seine Erklärung, selbst wenn sie historisch richtig wäre, gar nichts erklären würde. Ein Substantiv, auch ein Verbalsubstantiv (vgl. *das Regnen*) nennt immer nur einen Gegenstand, resp. einen Vorgang, enthält aber in sich niemals eine Aussage; zudem hätte sich dieses Verbalsubstantiv in allen indogermanischen Sprachen dem Verbalssystem angeschlossen, wäre es zum Verb geworden, wie es in allen Sprachen auch als Verb empfunden wird; somit tauchte die Frage nach dem Subjekt doch auf. Karl Brugmann, eine der bedeutendsten Autoritäten der indogermanischen Sprachforschung, nimmt die Existenz subjektloser Verben als bewiesen an (lat. *pluit*, got. *rigneith*, altnordisch *rignir*, ital. *piove*, spanisch *llueve* usw., alle ohne Pronomen) und will das deutsche *es* wie das französische *il* (ebenso das englische *it*, das dänische *det* usw.) als spezifische Eigentümlichkeit dieser Sprachen erklären und zwar als ein anorganisches, von außen in diese Bildung verschlepptes, leeres Formwort ohne Sinn und Bedeutung. Der Raum erlaubt uns nicht, hier auf die Widerlegung der Brugmannschen Theorie näher einzugehen; sie steht mit den historischen Tatsachen der deutschen Sprachüberlieferung in schneidendem Widerspruch, indem das *es* in den Fällen, wo es verschlepptes, leeres Formwort sein soll, von Anfang der Tradition bei den deutschen Syntax folgenden althochdeutschen Schriftstellern obligatorisch auftritt (z. B. *iz abandêt* = es wird Abend; bei Notker, dem St. Galler Mönch: *sô iz wât, so wagôt iz* = wenn es weht, wogt es usw.), während es bei den Fällen, wo es «mit der Zeit zum leeren Formwort heruntergesunken sein soll», erst sporadisch und fakultativ auftritt (nämlich in Fällen wie: *es ziemt sich, daß...*, wo *es* auf den Inhalt des folgenden Nebensatzes sich bezieht). Zudem: die Erklärung, die wir zu geben haben, gilt genau gleich für jene Formen ohne Pronomen; das Subjekt, das im Deutschen mit *es*, im Französischen mit *il* bezeichnet wird, ist in jenen Sprachen ein psychologisches.

Als erste Gruppe der unpersönlichen Verben seien jene erklärt, die einen Sinneseindruck bezeichnen: *es klopft*, *es läutet*, *es brennt*, *es riecht* usw. Das *es* in *es duftet* kann in dreifacher Bedeutung auftreten: 1. kann es sich auf ein säch-

\*) Die ganze Arbeit wird in der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen», herausgegeben von Wilh. Schulze, Berlin, u. a. erscheinen; für alles Historische sei darauf verwiesen.

liches Substantiv beziehen, z. B. *das Veilchen*, dann liegt das gewöhnliche persönliche *es* vor; 2. kann es sich aber auch auf einen Gegenstand oder einen Vorgang beziehen, den ich nicht mit einem Neutrum bezeichnen könnte, der aber durch die Situation gegeben ist. Verbrennt z. B. jemand Kautschuk, so rufe ich ihm zu: *Hör auf, es duftet übel* (resp. *es stinkt!*). Dieses *es*, welches in unbestimmter Form einen durch die Situation gegebenen, bestimmten Gegenstand oder Vorgang nennt, wollen wir «unbestimmtes *es*» heißen. 3. Trete ich an einem Sommermorgen vor das Haus, so sage ich: *Wie es duftet!* Dieses *es* bezieht sich weder auf ein sächliches Substantiv, noch auf einen individuellen Gegenstand oder Vorgang, sondern auf die ganze gegebene Situation; dieses *es* sei deshalb «Situations-*es*» genannt — es ist nichts anderes als das sog. unpersönliche *es!* Zugleich hat sich die Bedeutung des Verbs geändert: in den ersten beiden Fällen bedeutet duften *Duft erzeugen*, *Duft ausströmen*, im dritten bedeutet *es duftet* = *es riecht*, es bezeichnet nicht mehr eine Tätigkeit, sondern eine mit dem Geruchssinn wahrnehmbare Erscheinung auf dem Grunde der gegebenen Situation. *Es klopft* bezieht sich ursprünglich z. B. auf ein Kind, die Tätigkeit des Schuhmachers usw., schwindet aber die Vorstellung eines Urhebers, so bezieht es sich auf die gegebene (akustische) Situation und wieder hat das Verb nicht mehr den Sinn einer Tätigkeit, sondern einer Gehörserscheinung; ebenso *es läutet* usw. In beiden Fällen kann ich auch sagen: *Das läutet!* *Das klopft!*, womit ich auf die Situation direkt hinweise (und nicht etwa auf einen Urheber des Geräusches!) Stehe ich vor einer Feuersbrunst und sage ich: *Das brennt!* *Schau, wie es brennt!*, so beziehen sich *das* und *es* (in dieser Verwendung) nicht auf das Haus, das Gehöft usw.; brennen bedeutet nicht mehr *verbrennen*, sondern jene Pronomen weisen auf die gegebene Situation hin, und *brennen* bezeichnet lediglich eine (visuelle) Erscheinung. Ursache, resp. Urheber fallen völlig außer Betracht, wie Miklosich sagt: «In allen solchen Sätzen wird ein Vorhaben ausgedrückt, ohne daß das wirkende Subjekt genannt wird;» — aber sind die Verben darum «völlig subjektivlos»? Wo steht geschrieben, daß das Subjekt immer den Urheber der Erscheinung nennen müssen? Es kann auch den Träger derselben bezeichnen, wie z. B. in folgenden Sätzen: *die Berge blauen in der Ferne*, *der Himmel blaut* usw. Das Pronomen *das* nennt den Träger der Erscheinung nicht, aber es weist auf die gegebene Situation als solchen hin, das Pronomen *es* nimmt darauf Bezug.

Nun zu den Verben, welche Naturerscheinungen ausdrücken, den «unpersönlichen Verben» par excellence! Da müssen wir vor allem uns klar werden, daß ein Wort an sich, ohne jede Beziehung auf eine Situation, immer nur ein Wort ist und niemals eine Aussage enthält; man hat mit Recht gesagt, daß einer ein ganzes Wörterbuch durchlesen kann, ohne daß er dadurch eine einzige Tatsache erfährt (abgesehen natürlich von Erklärungen etc.). Genau dasselbe gilt aber auch von gotisch *rigneith*, lat. *pluit*, ital. *piove* usw., abgelöst von jeder Beziehung, rein für sich sind es weiter nichts als Wörter, Verbalformen, und ein Verzeichnis der 3. pers. sg. aller Verben der Welt enthielte nicht eine einzige Aussage. *Donnert* ist für sich allein keine Aussage, zu einer solchen wird es erst, wenn ich es auf irgend etwas beziehe: z. B. auf die heranfahrende Lokomotive, oder auf einen Wagen, der über eine Brücke fährt, auf Geschützfeuer usw. (welche psychologische Subjekte sein, d. h. in der sprachlichen Form wegbleiben können). Stehe ich im Felde und höre ich fernen Donnerhall, so sage ich *es donnert* und kann dabei immer noch im Zweifel sein, ob einer jener Fälle die Ursache sei oder ein die Luft spaltender Blitz; mein *es* bezieht sich lediglich auf die gegebene Situation, und das Verb bezeichnet eine akustische Erscheinung. Wenn ein Italiener sagt: *piove!*, so zitiert er damit nicht eine grammatische Form, sondern er macht eine Aussage, welche sich auf etwas bezieht, nämlich auf die Situation (im Freien). Er wird auch, falls die Person, mit der er spricht, die Erscheinung noch nicht bemerkt hat, sie auf die Situation aufmerksam machen, indem er sagt: *vedi, piove!*

(sieh, es regnet!), oder er wird mit einer Bewegung des Kopfes oder auch nur der Augen darauf hinweisen — genau wie wir es auch tun. Er drückt das Subjekt nicht aus, d. h. er braucht kein Pronomen, weil er das durch die Situation gegebene Subjekt im allgemeinen nicht bezeichnet und so sagt *parlo* (= ich spreche), *parli* (= du sprichst); die Endung ist noch immer Träger der Subjektsbeziehung, wie sie es im Indogermanischen war. Viel deutlicher wird das noch, wenn wir uns an die lebende Sprache, an die Mundart und an den konkreten Fall halten. Mit einem Freunde am Fenster stehend, sage ich z. B.: *Lueg, es überzieht si!* (oder: *es tuet zue!*) *Wie's schwarzet da une!* *Es* (oder: *das*) *git Rege!* *Wie's unen-uf chunt!* *Es macht am Regnen-ume!* *Es fangt scho a!* *Lueg, wie's tuet!* *Wie's abe leert!* *Los, wie's rumplet!* *Es will!* (oder: *es cha nümme höre!* *Es lat si!*) usw. Und das sollen «völlig subjektlose» Verben sein?! Das *es* schwankt in diesen Fällen zwischen unbestimmtem-*es* und Situations-*es*; in *es chunt näher* wäre es wohl eher das erstere, indem damit die individuelle Erscheinung des Gewitters (nicht aber etwa das Wort *Gewitter*) gemeint ist. Man könnte auch glauben, daß zum Teil Personifikationen vorlägen. Das ist nicht der Fall! Wenn ich sage: *Los, wie's rumplet!* so denke ich dabei nicht an irgend ein bestimmtes oder unbestimmtes Wesen, das den Lärm erzeugt, das Verb bedeutet auch nicht wie sonst *Lärm erzeugen*, sondern bezeichnet lediglich eine akustische Erscheinung; *ableere in das leert abe!* bedeutet nicht mehr *heruntergießen*, sondern *herunterströmen*.

Ein anderer Beweis: in den meisten Fällen kann ich *es* durch *das* ersetzen und damit auf die Situation hinweisen: *das schwarzet!* *das überzieht si!* *das tuet!* *das leert abe!* *das rumplet!* *das cha nümme höre* (vgl. franz. *ça pleut! ça fait chaud!*). In gelegentlichen Neubildungen wird diese Beziehung auf die Situation fühlbar deutlich. So sage ich, wenn ich an einem Augustabend vor das Haus trete und ein kühler Wind mir entgegenweht, Laub am Boden raschelt, das Blattwerk sich verfärbt, es früh dämmert: *Es septemberlet scho!*, wobei sich *es* deutlich auf die durch die herbstlichen Erscheinungen charakterisierte Situation bezieht. *Es mörgelet* heißt nach dem Schweizerdeutschen Idiotikon entweder *es wird Tag* oder *es riecht wie am Morgen im Schlafzimmer*, wobei ja die Beziehung auf die gegebene Situation deutlich genug wird! *Es menschelet* kann sich ebenfalls auf diese «Geruchs-Situation» beziehen, ebenso aber auch auf die gegebene Situation im moralischen Sinne. — Luther braucht einmal den Ausdruck *es regnet und scheint*. Wir wissen, was scheint — die Sonne; aber das wirkende Subjekt (man könnte es das «logische» nennen) fällt außer Betracht, und das Verb bedeutet nicht mehr eine Tätigkeit, *Sonnenschein ausstrahlen*, sondern nur noch eine visuelle Erscheinung auf dem Grunde der Situation, *es scheint* = *es hat Sonnenschein*. — Das oft gebrauchte Gegenargument, man könne in *es regnet* die Frage nach dem Subjekt wer regnet? nicht beantworten, ist ein Bluff. Das Verb *regnen* kann in drei Bedeutungen und mit drei verschiedenen Arten von Subjekten gebraucht werden: 1. Gott regnet (deus pluit) = erzeugt Regen; 2. Der Regen regnet (Shakespeare), Feuer und Schwefel regnet, Schläge regnen etc. = fallen wie Regen; 3. in gewöhnlichem Sinne als Erscheinung, mit Beziehung auf die Situation. In jener Frage hat das Verb nun die erste Bedeutung, d. h. wir sollten den Urheber nennen, während unser Ausdruck doch die dritte Bedeutung hat und *es* mit dem Urheber gar nichts zu tun hat. Angesichts aber der genauen Parallele zwischen *es klopft* (s. oben) und *es donnert, regnet* und der Möglichkeit, diese Verben heute noch im Sinne einer Tätigkeit mit einem «wirkenden Subjekt» zu brauchen (*Zeus donnert, blitzt* usw.), liegt freilich die Vermutung nahe, daß, wie bei jenen so auch bei diesen, diese letztere Bedeutung die ursprüngliche sei und entsprechend dem «konkreteren, sinnlich anschaulichen Denken des Menschen einer primitiveren Kultur» dieser jene Verben auf eine geheimnisvolle wirkende Macht, eine Personifikation der in der Natur wirkenden Mächte bezogen habe (so W. Wundt, Völkerpsychologie); aber dies bleibt unbeweisbare Vermutung

und mit Recht hat man Wundt, der auf Homer hinweist (*Zeus blüzt* usw.) erwidert, daß Homer keine primitive Stufe des menschlichen Denkens darstelle, sondern einen Gipfel der Kultur, ein Maximum von poetisch frei gestaltender Kraft.

Viel komplizierter liegen nun die Verhältnisse in einer andern Gruppe von Verben, die leibliche oder seelische Empfindungen, auch Mangel u. a. ausdrücken und die heute noch ohne grammatisches Subjekt gebraucht werden können, wie z. B. *mich hungert, mich dürstet, mich friert, mir schwindelt, mir träumt, mir ahnt, mir gebricht* und viele andere. Neben diesen unpersönlichen, subjektlosen Formen stehen andere mit persönlichem Subjekt *ich hungere, ich friere* usw., und zwar ist dies eine Eigentümlichkeit der meisten indogermanischen Sprachen, und das auffallendste: «die beiden Konstruktionsweisen haben bei den verschiedenen indogermanischen Völkern oft gewechselt» (Delbrück-Brugmann). Wir können nun in der Tat bei einigen Verben noch in historischer Zeit einen ganzen Kreislauf beobachten, von persönlicher Verwendung mit von außen auf uns einwirkendem Subjekt über subjektlose Konstruktion zu einer neuen persönlichen Verwendung aber mit Ich-Subjekt; gleichzeitig macht das Verb einen Bedeutungswandel durch: zuerst bezeichnet es eine von außen auf uns eindringende Einwirkung, nachher nur noch leibliche oder seelische Empfindung. Es liegen vier Stufen vor: so wird z. B. *erbarmen* 1. auf ein äußeres Subjekt bezogen: *das (es) erbarmt mich* = das kommt mir arm, elend vor, (*es* ist in diesem Falle unser «unbestimmtes *es*»). 2. Schwand nun eine individuelle Ursache oder wurde sie so vielfältig, daß sie die ganze gegebene (moralische) Situation charakterisierte, so bezog sich *es* nicht mehr auf ein Einzelnes, Individuelles, sondern auf die «Situation» in moralischem Sinne: *es (das, dies alles) erbarmt mich!* Indem nun aber eine individuelle Ursache aus der Vorstellung entschwand, verschwand damit leicht auch die Bedeutung einer von außen auf uns eindringenden Einwirkung, und es blieb nur noch die dadurch hervorgerufene Empfindung: *es erbarmt mich* = *ich fühle Mitleid*. 3. Dieser Bedeutungswandel wurde gefördert, wenn die Ursache des Erbarmens nachträglich näher bezeichnet wurde, so sagt man im Mittelhochdeutschen: *es erbarmt mich über etwas*, oder mit Genitiv *es erbarmt mich eines Kindes*. Damit trat eine psychologische Umstellung ein: die Ursache wurde nun durch diesen Genitiv *eines Kindes* bezeichnet, nicht mehr durch das *es*, dessen Bedeutungsinhalt wurde gewissermaßen in jenen Genitiv hinübergezogen, *es* wurde zum leeren Formwort und konnte wegbleiben: *mich erbarmt des Kindes*. 4. In dieser Form bedeutete *erbarmen* nun einzig noch eine seelische Empfindung, die sich auf die Person als Träger dieser Empfindung bezieht, somit wurde *mich* psychologisches Subjekt, und damit war die letzte und neueste Form gegeben, indem die grammatische Form sich der psychologischen anpaßte: *ich erbarme mich des Kindes* (seit dem 18. Jahrh.). Ähnlich wird *träumen* zuerst mit Sachsubjekt konstruiert: *mein Leben träumt mir* (= mein Leben kommt mir vor im Schläfe), dann bedeutet es eine Erscheinung der Psyche: *mir träumt von etwas*, wobei *mir* wieder psychologisches Subjekt ist und das zieht die neueste Form: *ich träume* nach sich. *Ahnen* stammt von mhd. *ande*, welches «Kränkung, Unwille» bedeutet (wir folgen H. Pauls Etymologie), *das ahndet mich* (oder *mir*, das Subjekt konnte auch ein Nebensatz sein: *mir ahndet, daß . . .*) bedeutete: *das kränkt mich, erregt mir Unwille*; dann änderte sich die Bedeutung zu *es beunruhigt mich, ich besorge, ich sehe voraus, ich ahne*. Viele interessante Fälle von Bedeutungswandel ließen sich hier noch anführen: *es (das) jammert mich* bedeutete zuerst: *es erregt mir seelischen Schmerz, dann ich fühle . . .*, dann *ich äußere seelischen Schmerz: ich jammere* usw. In den meisten Fällen ist aber der Vorgang historisch nicht mehr zu verfolgen; die Verben erscheinen in historischer Zeit schon auf der dritten Stufe: *mich jammert des . . .* mit psychologischem Subjekt. Ebenso *mich hungert, mich dürstet, mich friert*; neben diesen Verben steht schon seit althochdeutscher Zeit, wenn auch seltener, *ich hungere, ich friere*. Daß aber auch hier ein ähnlicher Kreislauf vorangegangen ist,

läßt sich aus einzelnen Indizien schließen: bei *frieren* liegt die äußere Einwirkung klar zutage: *es friert dich an die Ohren* (vgl. unser: *de Wind bißt di a d'Ohre*); der Akkusativ ist deshalb bei diesem Verb fest geblieben (während er bei diesen Verben sonst oft mit dem Dativ wechselt); erst in neuerer Zeit heißt es auch etwa: *es friert mich an den Fingern*; dieser Dativ stammt von dem richtig gebrauchten: *ich friere an den Fingern*. Daß Hunger als durch äußere Einwirkung entstanden aufgefaßt werden kann, beweist unser Ausdruck: *Gell, das macht dr Appetit!* und *Gell, das gid Hunger* (Arbeit, Anstregung usw.). *Mich hungert* und *ich hungere* bedeuten denn auch nicht genau das gleiche: ersteres wird für gelegentliches, durch einmalige Ursache hervorgerufenen Hungern gebraucht, letzteres für die dauernde Empfindung (oft auch in übertragenem Sinne: *ich hungere nach Wissen* usw.). — Vom logischen und psychologischen Standpunkt sind also auch diese Verben nicht subjektlos; auch in *mich hungert*, *mich friert* handelt es sich nicht um ein eingliederiges Urteil; psychologisches Subjekt ist immer die Person als Träger der Empfindung, gleichgültig ob die äußere grammatische Form die erstarrte uralte Formel mit dem Akkusativ oder die neue mit dem Nominativ *ich hungere* bevorzugt.

Zum Schlusse seien noch zwei sonderbare Fügungen, die bis jetzt, soviel ich sehe, keine genügende Erklärung gefunden haben, erwähnt: die scheinbar passiven Bildungen \*) *es wird getanzt, gelacht, gegangen* usw. und die reflexiven *es tanzt sich . . ., es geht sich hier gut, es sitzt sich hier angenehm* usw. In beiden Bildungen ist *es* ohne Zweifel leeres Formwort, in *es wird getanzt* und *es tanzt sich* bedeutet *es* nicht etwa *ein Tanz wird getanzt* oder *ein Tanz tanzt sich*, ebenso wenig ist es Situations-*es*, nichts durch die Situation Gegebenes *tanzt sich* oder *sitzt sich!* Auf die Frage: *was wird getanzt?* kann man wohl antworten: *Ein Foxtrott wird getanzt*, aber nie lautet die Antwort: *Es wird getanzt*. Diese Bildungen gehen zurück auf logische Konstruktionen mit transitiven Verben (d. h. Verben, die eine Einwirkung auf ein äußeres Objekt bezeichnen). Man konnte z. B. sagen (mit unbestimmtem, auf etwas durch die Situation gegebenes sich beziehendem *es*): *Es (das) wird gesagt!* und *Es (das) spricht sich herum!* In diesen Fällen ist *es* ein wirkliches persönliches Subjekt. In dem nun an Stelle des transitiven *etwas sagen* ihm nahestehende, bedeutungsverwandte Verben traten, wie z. B. *sprechen* (transitiv und intransitiv), *scherzen* (nur intransitiv), entstanden jene unlogischen Bildungen. Die Entwertung des *es* geschah, wenn ein Nebensatz oder ein an dessen Stelle tretendes zweites Subjekt das Gesagte näher bezeichnete: *es wurde über ihn gesagt, daß . . .*, oder *es wurde viel über ihn gesagt, darnach es wurde viel über ihn gescherzt, gelacht* usw., dann *es wurde gelacht, getanzt, gezankt, gekämpft* usw. Am Fenster sitzend, kann jemand sagen: *Es (das, der Druck) liest sich noch ganz gut*, mit persönlichem (unbestimmtem) *es*. Nun kann aber in diesem Satz lesen auch als intransitives Verb aufgefaßt werden, welches nur die Tätigkeit des Lesens bezeichnet, und in Analogie dazu bildet man: *es schreibt sich noch ganz gut, es sitzt sich angenehm hier* usw.

Merkwürdigerweise kann man nun auch sagen: *das wird getanzt!* *das sitzt sich angenehm hier!* Diese Wendung könnte von neuem die Vermutung nahelegen, daß doch ein wirkliches Subjekt vorliege, aber dem ist nicht so! Dieses betonte *das* ist längst nicht mehr hinweisendes Pronomen, sondern lediglich Träger der Gefühlsbetonung. Dazu ist es nicht in diesen Stellungen geworden, sondern in Fällen wie *das regnet!* Hier kann es noch hinweisendes Pronomen sein, wenn ich zu jemand sage: *Schau, wie das regnet!* Wenn ich aber, heimkommend, im fensterlosen Korridor sage: *Huh, das regnet heute!* so liegt keine Spur eines Hinweises mehr darin und der Satz bedeutet: *wie sehr es heute regnet!* Dieses gefühlsbetonte *das* wurde nun verschleppt in Fälle, wo ein Hinweis überhaupt unmöglich war: *das hungert mich!* *das wird ge-*

\*) Es handelt sich in *es wird geklopft* gar nicht um ein «Passiv intransitiver Verben», sondern um eine wirklich unpersönliche Aktivbildung, wonach Utzingers § 8 richtig zu stellen ist.

*lacht! das sitzt sich gut hier!* Wenn aber *es* und *das* keine wirklichen Subjekte sind, so liegen also «subjektlose Verben», eingliedrige Urteile vor? Nein! *es wird getanzt* bedeutet genau *es geschieht Tanzen* = *Tanzen geschieht*, die Tätigkeit selbst ist Subjekt der Aussage. «*Es sitzt sich* wird nie für sich allein gesagt, die Bildung enthält an sich keine Aussage; immer steht ein Adverb dabei: *Es sitzt sich angenehm* usw. Und dies ist psychologisch gleich *das Sitzen ist angenehm*; als auch in diesem Falle ist die Tätigkeit psychologisches Subjekt.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Die Aussage der Logik, daß jedes Urteil aus zwei Gliedern (Subjekt und Prädikat) besteht, gilt auch bei den sog. unpersönlichen Verben. Im lediglich grammatisch-formalen Sinne gibt es «subjektlose Verben», nicht aber in psychologischem und logischem Sinne. Grammatische Form und psychologische Auffassung decken sich nicht immer; jene ist formelhaft, starr, vererbt sich, diese ist beweglich und wechselt. Das sog. unpersönliche *es* ist nicht ein unorganisches, leeres Formwort, sondern ein wirkliches persönliches Pronomen, das sich auf die gegebene Situation bezieht.

Dr. Hans Corrodi.

Anmerkung: Scheinbar hat Hermann Paul die hier gegebene Erklärung bereits voraus genommen, indem er im «Wörterbuch» (1. Aufl. 1897) schreibt: «In *es regnet* usw. weist *es* ursprünglich auch auf die gegebene Situation hin.» Der Zusammenhang, in dem dieser Satz vorkommt, wie Pauls spätere und ausführlichere Erörterungen in den «Prinzipien der Sprachgeschichte» (4. Aufl., S. 131) und seiner «Grammatik» (III, S. 26 f.) beweisen, daß Paul das *es* auf unser *unbestimmtes es* zurückführen will, d. h. es soll ursprünglich sich (nicht auf die gegebene Situation selber!), sondern «auf einen Gegenstand . . . dessen Vorhandensein sich aus der Situation ergeben hat, ohne daß seine Natur zunächst genau bestimmt werden kann.» beziehen. Daß ihm dabei nicht unsere Erklärung vorschwebt, beweisen die späteren Ausführungen deutlich genug: «Sehen wir nur auf diese (die grammatische Form), so kann es natürlich nicht zweifelhaft sein, daß Sätze, wie *es rauscht*, *franz. il gèle* . . . ein Subjekt haben. Aber alle Bemühungen, dies *es, il* . . . auch als psychologisches Subjekt zu fassen und ihm eine bestimmte Ausdeutung zu geben, haben sich als vergeblich erwiesen» (Prinzipien, 4. Aufl. 1909). Ähnlich in der «Syntax»: «Bei den echten Impersonalien müssen wir unterscheiden zwischen der grammatischen Form und dem innern Sinn. . . . Vergeblich sind daher die Bemühungen, sich unter dem formellen (!) Subjekt *es* etwas Bestimmtes zu denken usw.» (Grammatik, 1919, III, 26).

## In der Basler Waldschuel. Schülerarbeiten aus der Klasse von Fr. G. Essig.

Dreiviertel vor achte kemme vo alle Site her Kinder uf der Klaraplatz go z'laufe oder go z'renne. Kains trait e Schuelsack, aber jedes het um der Hals e Karte hänge mit dr Uf-schrift Waldschule Allschwil und em Tramstempel. Wenn der Sechser kunnt go z'pfluse, schoppt is dr Herr Billeteur naime ine, wos no Platz het. Mer fahre über dr Rhi ins Großbasel. Am Barfüeßerplatz stige viel Lit us; jetz kenne mer is vertue. Unterwegs lese mer do und dert no eine vom Stroßerand uf oder me wartet mit em Abfahre, bis e so ne verspetete Haigumper no s' Trittbrett verwitscht. Am Morgartepplatz simmer alli binenander und fahre durus. Daß es no ne bitzi schnäller goht, hebe als e Dotzed Buebe ihre feine Propeller use. D' Fräulein hets gärrn, wemmer ruehig im Tram sitze und erwachsene Lüt schnäll Platz mache! Dur's Fänschter sehn mer Hiser und Gärtle, Fälder und Matte und wit äne der Warteburg und der Gempestolle!

B. B., 4. Kl.

Wemmer z' Allschwil usstige, isch es grad e Viertel no de achte. Mer stelle is i, Buebe vora, drno d' Maitli. Unsere Schuelwäg isch nie langwilig. Gäns und Ente schwaddere im Bach, Hüehner renne über d' Stroß, Tube fliege uf, Küeh laufe an Brunne, Roß spannt me a. Mer sehn Graswäge und Mahmaschine, Pflüeg und Egge. Im Wald uf eme freie Platz stelle mer is uf. Mer turne und atme dert jede Morge, wenn's nit regnet. Uf unserm Wäg finde mer au Brombeeri, die Schlaue wüsse ganz gnau, wo sie mien ane länge. Bim heiße Wetter könne mer fascht bis zur Schuel im Wald laufe, mengmol dörfö mer au der Feldweg duruf. Mer merke scho, daß mer nimme lang könne do usse blibe, in de Matte stehn scho d' Herbstzitlose!

H. K., 3. Kl.

In der Waldschuel schließen wir zuerst alli Türe uf, mir Kinder stelle d' Liegestüehl uf und setze is drno in d' Schuelstube. Jetz lauft e Kind mit Sperberauge dur d' Reihe und luegt jedem d' Händ a. S' git leider fascht no alli Morge e «Trauermantel» bi uns. Wemmer bättet und gsunge hän, rächner. Teilmol schriftlich, teilmol mündlich. Wer guet ufpaßt het und si Sach verstoht, darf uf der Liegestuehl mit eme feine Buech us der Bibliothek! Es kunnt vor, daß Kinder au zue de Hüehner nebedra müen go rächne, drno goths als schnäll mit em Danke!

Ab und zue gits au e Wettbewerb im 1 mal 1 mit der ganze Schar. Wär stecke blibt, mueß nochhär e Pfand gä!

W. Sch., 3. Kl.

Bim Rächne hämmer alli Hunger biko. Uf em Tisch im Eßzimmer stoht scho d' Milch und s' Brot bereit. Mer dörf esse und trinke, bis mer satt sind! Mer sind nit allewil so ordlig am Tisch! Wär nit guet ka folge, darf e schöne Zedel schribe, wo me an d' Wand heftet! Wenn i numme nie mueß! Die zwei Kinder, wo Tischdienst hän, rume ab und unterdesse göhn die andere für 10 Minute go liege!

A. K., 3. Kl.

Am halber elfi goht d' Schuel wieder a. Wenn d' Sunne schint und s' schön trocke isch, blibe mer nit uf em Kiesplatz, mer göhn in Wald mit de Fäldsässel. Dert het is der Herr Förschter e Gstell errichtet für d' Wandtafele und Bilder. In de Stunde rede mer viel vom Wald, vo de Matte, vom Wasser, vom Acker, vo alle dene Tier, wo me in dr Stadt nit findet, nit emol im Zoologische. Glatt isch's als, wenn z'mitts in der Stund die große Pariser Flugl kunnt go z'surre, das git als e Riesespektakel! Zwischenine lere mer us unserem Sprochbüchle, mer singe Lieder und sage Gedicht uf, es werde Märli verzelt, damit mer besser «Hochdeutsch» rede lere! Bim Rägewätter schribe mer Üebige und Ufsetzli und mole unseri Heft a! Für Schribstunde hämmer leider nit viel Zit, wil mer als am zwölfi d' Schuel an Nagel hänke. Denn dörf die, wo nit abgno hän, in Wald go spiele bis am halber eins. Aber denn spüremer e Wolfshunger!

H. H., 4. Kl.

Vor em Zmittag wäsche mer is no d' Händ am Pumpbrunne! Mit hungrige Schnäbel setze mer is an Tisch. Nach em Gebätt föhn d' Löffel gli' afo gläppere. Fascht jedes ißt zweimol Suppe. Drno wird is Gmües und Fleisch uesteilt, am en andere Tag wieder Hörnli, Ris oder Knöpfli. Zweimol in der Woche kriege mer öppis Süeßes! Me seht also, es goht is gar nit schlächt, bsunders wenn als no so gueti Mamma und anderi liebi Lüt ganz Güge und Körb voll Gutzi, Schokolade und Obst bringe!

R. F., 4. Kl.

Um halb zwei hämmer gwöhnlig fertig gfuetteret. Jetz kunnt die stilli Zit für uns, d' Liegekur. Am feinschte is es, wenn mer in Wald hindere dörf an Märliplatz, wenns so heiß isch. Jedes bikunnt no e Glas Tee, nimmt drno si Bett undere Arm und zieht mit de andere im Gänselimarsch hindere, lit undere Busch und fangt afo stune und traume! Viel Kinder könne als schlafe bis zum Zobe. Mengmohl dörf mer am halber vieri no sunnebädle und d' Fräulein, wo us dr Töchter-schuel kemme go hälfe, verzelle is viel feini Gschichte. Bim Rägewätter liege mer im Eßzimmer in Reih und Glied und gäge d' Kälti sin mer fein gschützt durch die warme Deckene, wo-nis dr Herr Dr. Christ vom rote Chrüz brocht het!

A. P., 4. Kl.

Nochem Zobe hammers als no rächt gmütlich. Mer streife durch dr Wald, sueche Beeri oder löhn Drache lo stige uf em Stoppelfeld. Mengmol mache mer e gmeinsam Spiel, wo's als recht luschtig zuegot. Bi der Hitz sin mer, wie d' Mugge, gärrn am Wasser gsi, hän Floß baut und unsri Flotte-lo fahre! — Bim Rägewätter schaffe d' Buebe mit Schär und Papier, d' Maitli stricke und näie. Wer als am Morge in der Schuel nit guet nochekunnt, darf zobe mit em Fräulein no rächne und läse. Im Summer hämmer als no im Gärtli gschafft, jetz stoht nümme viel Rars uf de Beet. Me merkt, es herbstelet. Zobe am sechsi, wenn mer heim göhn, denkt das oder säl: Scho wieder e Tag weniger! So schön d' Waldschuel für uns Kinder isch, mir wärde drno au wieder gärrn in unseri Stadtklaß zrugge gä!

G. H., 4. Kl.